

Das Rätsel von Wildenwarth

Kriminal-Roman von MATHIAS BLANK
(Nachdruck verboten) 24

Das schmale Köpfchen nickte nur; Liselotte schluckte an Tränen. Sie wollte etwas bitten, aber sie brachte vor Verzagtheit keinen Laut über die Lippen.

«So schwer? Sei still, Kind! Es soll dies auch kein Abschied sein. Ich habe nur in München Verschiedenes zu erledigen. Geschäfte, Geldangelegenheiten, Dinge, von denen Du nicht viel verstehst und ahnst und zu Deinem Glück verschont bist. In vier Tagen sind wir wieder in Wildenwarth. Es soll nur eine ganz kleine Trennung sein. Bist Du jetzt wieder ruhiger? Versiegen jetzt die Tränen?»

Und es war auch so! Wie die Sonne plötzlich zwischen zwei Wolkenfetzen hervorlacht, die der Sturm auseinandergerissen, so leuchteten mit einem Male Liselottes Augen wieder heller und sonniger; die Tränen waren noch nicht ganz verschwunden, aber die Stimme klang schon freudiger:

«Wir kommen wieder?»

«Ja! In vier Tagen ist alles vorbei. Aber nun mußt Du mir auch sagen, was es Dir in Wildenwarth angetan hat, daß Du selbst Tränen geweint hast, weil es an den Abschied gehen sollte. Warum kam es Dich gar so schwer an?»

Forschend blickten die graublauen Augen von Frau Sabine in das schmale Gesicht von Liselotte, in dem langsam eine Blutwelle emporstieg; und die großen, schwarzen Träumeraugen senkten sich.

Sollte sie es sagen? Durfte sie es? Aber war dies Glück im Herzen nicht noch ein Geheimnis, eine stille, verschwiegene Seligkeit? War es nicht ein eigenartiger Zauber, weil diese Liebe noch eine Heimlichkeit war? Nochmals die Verschwiegenheit genießen, die süße Heimlichkeit bewahren!

Das war ja das Glück, daß niemand darum wußte.

«Kannst Du mir gar nicht antworten?»

«O doch, Mama! Die Berge sind so schön, so viele stille Wege gibt es, daß mir der Ort wie eine Heimat erscheint. Das ist es, was mich hier zurückhält.»

«Nur das?»

«Ja! Und die Menschen auch, gewiß! Ich habe immer Angst, wenn ich wieder an einen fremden Ort soll, unter neue Menschen, die ich nicht kenne.»

«So bist Du immer noch das gleiche, verschüchterte Kind, das ich fand und mit mir nahm?»

«Mama, ich — ich möchte am liebsten — am allerliebsten wieder in Väterchens Garten zurück.»

Diese Antwort aber zerstörte das Lächeln im Gesichte von Frau Sabine; es war, als erinnerte sie dieses Wort an etwas, das eine unerwünschte Vergangenheit wachrief. Die Brauen über den Augen zuckten und die Lippen kniffen sich zusammen. Mit einer raschen Bewegung wandte sie den Rücken und beugte sich über die Koffer; die Hände griffen in die Wäsche und begannen fast ungestüm weiterzupacken.

Keine Antwort erfolgte.

Da stand Liselotte langsam auf, und etwas gedrückt und leise fragte sie:

«Hätte ich das nicht sagen dürfen, Mama?»

«Warum nicht? Du bist eben doch sein Blut, wenn ich auch die Mutter bin.»

«Aber ich — ich habe Dich auch lieb, und so lieb, daß ich immer alles für Dich tun könnte.»

«Ich glaube Dir ja! Es ist auch alles vorbei! Und damit Du selbst fröhlich wirst: wir kehren wieder nach Wildenwarth zurück und bleiben, bis Dir alles hier überdrüssig wird. Bist Du nun zufrieden?»

«Ja, ja!»

«Dann aber auf Dein Zimmer und schaffe dort Ordnung, damit Du auch nichts vergessen wirst.»

Als Liselotte nun in ihrem Zimmer war, da preßte sie erst die Hände gegen das heftig pochende Herz. Sie würden also wieder kommen!

Nur vier Tage Trennung! Das erschien ihr jetzt wie eine endlos lange Zeit.

Doch sie würde auch vergehen, und nur das Wiedersehen würde desto froher werden.

Aber sie durfte nicht lange überlegen, sie durfte ja nichts für die Reise vergessen.

Da galt es, das Allerwichtigste zuerst zu tun. Das aber konnte für sie jetzt nur eines sein.

Und sie huschte an den kleinen Schreibtisch, nahm einen der Briefbogen heraus und ließ die Feder über das Papier hasten.

Das war das Allernotwendigste, das Dringendste und Wichtigste, das zuerst geschrieben mußte.

Ein Brief an ihn, eine Verständigung, damit er am nächsten Morgen nicht vergebens wartete, damit er wußte, daß sie wiederkam, damit er blieb, damit er nicht verzagte.

Für ihn

Und für sie der erste Liebesbrief.

Wie rasch ihr dabei die Worte aus der Feder geflossen waren, wie schnell sie das gelernt hatte, was doch nie gelernt werden muß.

Nochmals las sie die Zeilen.

Ob sie so auch schreiben durfte?

Aber die Liebe hatte ja Wort um Wort so gesetzt; rasch schloß sie den Brief in einen Umschlag.

Damit war nun das Wichtigste getan und Liselotte begann jetzt daran zu denken,

was sie selbst auf die Reise mitnehmen mußte.

Das war für sie jetzt nicht mehr wie irgendeine Reise, wie sie bisher mit Mama dahin und dorthin gefahren war. Jetzt nahm sie eine Heimlichkeit mit: wenn sie wiederkam?

Und leichter, rascher vollendete sie, was für die Reise notwendig wurde.

Als sie um eine Spätnachmittagsstunde mit der Mama nach dem Bahnhofe schlenderte, da suchten die großen, schwarzen Augen von Liselotte sehnüchlich, ob er ihnen nicht begegnete; den Brief hatte sie abgegeben. Ob er ihn aber schon erhalten und gelesen hatte? Ob ihn der Zufall nicht den Weg nehmen ließ?

Aber sie hoffte umsonst.

Nur Direktor Arnold Rother stand in der Bahnhofshalle. Seine knochige, sehnige Gestalt trat sofort zu Frau Sabine heran.

«Gnädige Frau, Sie wollen uns wirklich verlassen? Wissen Sie nicht, wieviel wir an Ihnen verlieren?»

Ein Lächeln huschte über das feine Gesicht.

«Verlieren Sie durch mich etwas, Herr Direktor?»

«Auch ich! Ja, die Gesellschaft der schönsten und liebenswertesten Frau. Der heutige Abend wird einsam und öde werden.»

«Das ist kein unersetzlicher Verlust! Ich dachte, Sie würden mich über die gestohlenen Perlen längst vergessen haben.»

«Wo denken Sie hin! Was können die Perlen bedeuten gegen einen verheißungsvollen Blick aus Ihren Augen, schönste Frau?»

«Nicht zu viel Komplimente. Im übrigen komme ich wieder. In vier Tagen.»

«Das ist auch der einzige Trost.»

«Wie ist es nun mit den Perlen? Hat die findige Polizei bereits den Dieb entdeckt?»

Sofort begann Direktor Rother eifriger zu werden.

«Gewiß! Das heißt, festgenommen ist er noch nicht. Aber eine Spur hat der Kriminalinspektor aufgenommen, eine Spur, die nicht nur eine Sensation bedeutet, sondern auch schon den Beweis in sich trägt. Denken Sie nur, gnädige Frau, von einem Diebe ist gar keine Rede!»

«Was sonst?»

«Die Perlen hat ein Weib gestohlen, ein Weib, eine Diebin, eine Hochstaplerin, wie sich solche eben überall hinwagen. Was sagen Sie nun dazu?»

Frau Sabine van den Brucken blickte eben mit ihren großen Augen in das glattrasierte Gesicht des Direktors mit der scharfen Raubvogelnase; ihre vollen, roten Lippen zuckten, dann sprang über diese wieder ein wohlklingendes, silbernes Lachen.

(Fortsetzung folgt.)